

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 25 (2018)
Heft: 277

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

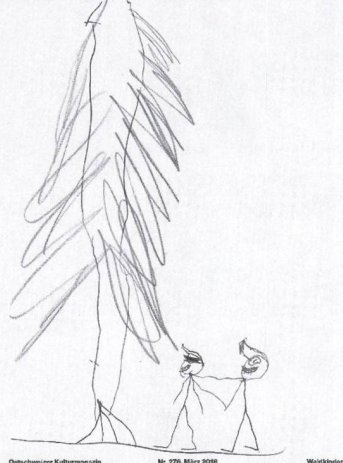
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Saiten



Ostschweizer Kulturmagazin
im Wald.

Wortlaut zum Zehnsten Rhythmus über das Jubiläum-Festival (S. 6/9) | MaToni Franziska Schickelbach (Über Protest im Netz und auf der Strasse (S. 38-41) | Dieche und Monat 192: Neues Töne aus dem Osten (S. 40-43)

Saiten Nr. 276, März 2018

Derweil auf saiten.ch

Super – Schule etc. sollte eh mehr draussen stattfinden. Ich hatte noch das Glück, den Nachmittag für mich zu haben – natürlich sind wir in den Wald und hatten eine gute Zeit. Das ist wohl mit der «Ganztages-Schule» endgültig vorbei. Ich erlebe viele Kinder, die auch einfach mal ihre Ruhe haben wollen und nicht nur den Drang zu lernen erleben wollen, oder die permanente Betreuung. Ein wenig mehr Freiheit kann hier nicht schaden...

Sør Pørs zum Beitrag *Danke, König Winter!*

Sehr schade. Für eine solche Realisierung bräuchte es eine Stadtregierung, die Pro-Aktiver agiert und auch ihren Kompetenzkreis ausreizt oder überreizt, mit dem Risiko, auch mal kritisiert zu werden. Man möchte sich absichern auf alle Seiten und so versichert wieder einmal eine tolle Idee. Immerhin lebt das Klubhaus. Man muss dankbar sein. «St.Gallen kann es!...manchmal ein bisschen, nicht.»

Claudio Baggli zum Beitrag

Il chiosco è morto

Ich finde es wichtig, dass laut über das Provisorium nachgedacht wird. Die vorgeschlagene Lösung im Stadtpark erachte ich als suboptimal. Persönlich würde ich es begrüßen, wenn auch die leerstehende St.Leonhardskirche geprüft würde. Das Gebäude steht und die Nähe zur Lokremise ist sicherlich auch kein Nachteil (Studio-Produktionen?). Dass darin auch schon Musicals aufgeführt wurden, ist sicherlich kein Nachteil. Warum nicht zu einer Aufführung in die Kirche, ich finde das hat auch noch etwa Stil. Marcel Baur zum Beitrag *Warum nicht das Provisorium?*

Wieder ein geniales Werk aus allen drei Beteiligten, dem Schreiber, dem Schauspieler und dem Kameramann. Die sich gegenseitig zu bedingen und zu inspirieren scheinen. Wie die Bilder die Beklemmung unserer Zeit auf eigene Weise darstellen und somit auch den Text auf intelligente Weise begleiten, richtig gut.

Lika Nüssli zu *Schäfers Stunde #33* auf saiten.ch

Nach dem heutigen Abstimmungsergebnis erwarte ich schon, dass die Stadt-St.Galler künftig mit dem ÖV anreisen, wenn sie am Wochenende ins Appenzellerland bzw. in den Alpstein gehen. Hier wohnen auch Menschen, die keinen Bock auf all die Abgase und lange Kolonnen der Nebelflüchtigen haben. A. Nef zum Beitrag *Mobilitätsinitiative: im Rückwärtsgang*

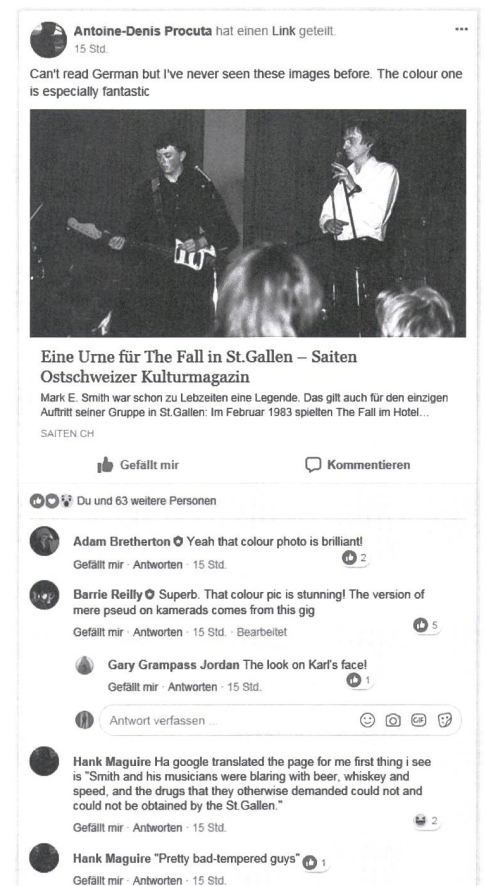
The Fall waren ein Phänomen. Ich durfte sie noch in Winterthur miterleben. Die Band war einigermaßen solid, Mark E. Smith aber nur noch Häufchen Elend auf der Bühne. Weder der Text noch der gelallte «Gesang» waren einigermaßen nachvollziehbar. Trotzdem feierte das Publikum das Konzert, als wenn es kein Morgen gäbe. Als würden Sie versuchen den gebrochenen Mann auf die Knie zu ziehen. Es gab Zugaben. Gesungen von einem Fan, der die Bühne kuzerhand übernommen hatte. Mark E. Smith mochte nicht mehr. R.I.P. Mark und danke für diesen Abend.

Andi Sonderrmüller zum Beitrag *Eine Urne für The Fall in St.Gallen*

Schnösebrösig

Sehr selten einen Beitrag gelesen, der die Zeit so gut wieder erstehen lässt, wie «Eine Urne für The Fall in St.Gallen». Obwohl ich als 15-jähriges Kitsch-Bubi damals nicht einmal mitbekommen habe, dass solche Rock'n Roll-Gäste aus England in Town waren, so hatte ich beim Lesen doch das Gefühl, direkt im Publikum dabei zu sein. Gerne hätte ich alle Gesichter gesehen beim schnösebrösigen Verachten des sicherlich voll lieb gemeinten WG-Risottos. Und der maskierte Mitveranstalter, die Vorarlberger Punks, der Hotelbesitzer, der wunderbare Buchdealer, der wohl als einziger heute noch gleich redet wie damals in den 1980ern halt geredet wurde: Es ist, als hätte der Autor die kleine Güllen-Fall-Gesellschaft liebevoll an der Tastatur als Modell zusammen gelehmt, bepinselt und verziert. Grossartig! Gleiches schafft sonst vor allem und immer wieder Manuel Stahlberger mit seinen Songs und Comics. 1000 Thankyous for that. And please: Repetition...

Björn Dürst auf Facebook



Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf [saiten.ch](mailto:redaktion@saiten.ch) oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Mit dieser Ausgabe verabschiedet sich Claudio Bucher als Redaktor. Er hat in den letzten sieben Monaten Frédéric Zwicker ersetzt und nicht nur das aktuelle Heft entscheidend mitgeprägt. Merci fürs inspirierende Saiten-Arbeiten!



REDEPLATZ

«Ich möchte gute Ideen hervorkitzeln»

Nathalie Bösch, die neue Leiterin der Halle im Zwischennutzungsprojekt Lattich im St.Galler Güterbahnhof, über die Pläne zur Saison 2018, kulturelle Nischen und fehlende Stühle.

INTERVIEW: PETER SURBER, BILD: ANDRI BÖSCH

Saiten: Du hast viel Organisationserfahrung vom Openair St.Gallen her – ist das gefragt, jetzt, in der dritten Lattich-Saison?

Nathalie Bösch: Es geht zum einen darum, eigene Anlässe durchzuführen und andererseits Leute zu animieren, in der Halle ihre Projekte umzusetzen. Meine Aufgabe wird es unter anderem sein, sie dabei zu unterstützen. Wir haben eine minimale Infrastruktur, und es gibt gewisse Mietkonditionen: 500 Quadratmeter in der Halle, ausgelegt für maximal 240 Personen, dazu eine einfache Licht- und Tonanlage. Es wird Anlässe geben, die praktisch durchorganisiert sind und solche, die mehr Unterstützung brauchen.

Was interessiert dich an der Halle?

Mir ist es wichtig, eine grosse Bandbreite von Veranstaltungen in der Halle zu haben, von grösseren Anlässen bis zu ganz kleinen Ereignissen. Wenn Leute eine gute Idee haben, möchte ich das gerne hervorkitzeln und möglich machen. Das Spektrum der Besucher soll ebenfalls möglichst vielfältig sein, von alt bis jung, aus allen möglichen Richtungen.

Generationenübergreifende Kultur: Ist das eine Lücke in St.Gallen? Oder allgemeiner gefragt: Welche Lücke füllt die Lattichhalle?

Der Lattich ist ein Ort, den es in dieser Breite sonst kaum gibt, der gleichzeitig Markt, Theater, Workshops, Tanz und Gastronomie bietet. Ich werde versuchen, diese Durchmischung hinzukriegen und zu vermeiden, dass es heisst: «Da gehen nur die oder die hin.» Neu gibt es vor der Halle einen 12 Meter langen Container, den Artcore Container, den man auch mieten kann, als Shop, Sitzungszimmer, Ausstellungsraum etc. Durch sein Schaufenster wird das Innenleben des Containers sichtbar. Er ist eine ideale Ergänzung zur Halle.

Lattich will sich eher nicht als «Kulturort» im engeren Sinn verstehen, sondern als Begegnungsplattform?

Ich sehe die Halle nicht nur für die Kultur. Vieles soll sich ja auch im Aussenbereich abspielen. Der Lattich soll als Quartiertreffpunkt zum Leben kommen, die HEKS-Gärten, die Container und der Spiele-Weg schaffen Begegnungsmöglichkeiten. St.Gallen soll zusammenkommen und sich auch mal von dem überraschen lassen, was sich hier tut.

In der Stadt ist kulturell viel los. Zuviel, nach Deiner Meinung?

Ja, es ist viel los und die Halle bringt ein neues Element. Sie ist gross, aber rudimentär, roh, nur mit Mini-Infrastruktur und zeitlichen Beschränkungen. Als Partyraum ist sie nicht geeignet. Um 22 Uhr ist Nachtruhe, um 23 Uhr bzw. am Wochenende um 24 Uhr wird geschlossen. Vieles wird sich tagsüber abspielen, die Halle zieht andere Aktivitäten und Projekte an als andere Kulturlokale. Bei uns kann man dafür um 7 Uhr morgens starten.

Die rudimentäre Infrastruktur gab zu reden letztes Jahr.

Deine Vorgänger haben auf eigene Faust eine Bühne erworben und aufgebaut. Wie geht es jetzt weiter?

Uns fehlen noch Stühle. Dafür läuft gerade ein Aufruf über Facebook. Die Publikumstribüne wird es nicht mehr geben.

Ist das kein Problem für Theater- und Tanzproduktionen?

Die, die bisher angefragt haben, wissen darum und haben sich nicht davon abhalten lassen, ihr Projekt zu realisieren. Aber es ist schon ein Thema – wenn wir von irgendwo eine Bühne erhalten, würden wir natürlich nicht Nein sagen. Aber unsere Mittel sind beschränkt.

Bräuchte der Lattich mehr Subventionen?

Für ihre Projekte müssen sich die Veranstalter selber um Unterstützungsgelder bemühen. Ein Teil der Finanzierung der Halle für die Saison 2018 ist gesichert durch ein Sponsoring der SBB, die Einnahmen aus den Vermietungen von Halle und Container, Mitgliederbeiträge des Vereins sowie den Restbetrag der Jubiläums-Unterstützung durch die St.Galler Kantonalbank. Aber ja, es fehlt noch ein «Batzen». Aktuell haben wir ein Crowdfunding über Wemakeit gestartet. Ziel sind 14'000 Franken, um den laufenden Betrieb, etwa Miete, Baueingabe und Gebühren, Container-Transporte, Versicherung und diverse Infrastrukturausgaben, sichern zu können.

Was passiert dieses Jahr im Lattich?

Es gibt die Eigenveranstaltungen, darunter vier Lattich-Sonntage mit Brunch und einem kleinen Rahmenprogramm, einen Flohmarkt und ähnliches. Dazu haben wir Buchungen und Anfragen für Theater, Tanz, Ausstellungen, Food Festivals, Hauptversammlungen, Apéros, Fotoshootings, Märkte und auch private Anlässe. Vieles ist im Gespräch. Ich bin zuversichtlich, dass ein spannendes Programm entsteht bis zum Herbst. Ein Winterbetrieb ist bis jetzt kein Thema.

Wie beurteilst du St.Gallen als Kulturstadt?

Das Angebot ist dicht, das gefällt mir, aber natürlich gehe ich auch mal raus aus St.Gallen. Was mir fehlt: Die Sonntage sind tot. Es müssen nicht gerade Events sein, die dann stattfinden, aber man soll an einem gemütlichen Ort einen Kaffee trinken und sich treffen können. Drum auch die Lattich-Sonntage. Unser Ziel ist es, dass man auch «einfach so» ins Güterbahnhofsareal kommt, dem Ambiente, dem Feeling zu liebe. Freitag und Samstag ist die Gastro immer offen von Mittag bis 22 Uhr. Wir hoffen, dass der Lattich noch stärker auf dem Radar der Leute auftaucht, auch ohne speziellen Anlass.

Dein Appell an die Stadtbevölkerung vor der Lattich-Eröffnung?

Liebe Leute, wir brauchen Stühle und eure Unterstützung auf Wemakeit. Meldet euch, wenn ihr Ideen habt. Seid nicht schüch. Und: Kommt an die Saisonöffnung am 4. Mai und besucht unsere Agenda und den Blog auf lattich.ch.

Nathalie Bösch ist 37, hat Soziale Arbeit, Sozialpolitik und Kommunikations- und Medienwissenschaften in Fribourg studiert und war nach Engagements in der Arbeit mit Jugendlichen fast zehn Jahre beim Open Air St.Gallen tätig, im Office, in den Bereichen Cashless payment, Ticketing, Hospitality und Eventorganisation. Sie organisiert zudem die Swap-Kleidertausch-Anlässe und den Butter und Brot Brunch in St.Gallen mit.

halle@lattich.ch

Don't tell me to be happy



Diese Kolumne widme ich allen Menschen, die die Erwartungshaltung gegenüber ihren Mitmenschen haben, dass sie immer glücklich und «joyful» durchs Leben gehen. Und ich meine damit nicht, dass diese Menschen anderen Menschen Glück und Freude wünschen, viel eher dass sie von ihnen erwarten, dass sie glücklich und freundlich sind. Immer.

Warum mich das nervt? Weil es scheiss anstrengend ist! Für Menschen wie mich, die eher unzufrieden mit der Gesamtsituation sind, ist das eine zusätzliche Bürde. Und es löst mehr Ängste und Zwänge aus, als dass es helfen würde. Sprüche wie «Kopf hoch, denk positiv» sind nicht eben hilfreich. Wenn sie es wären, gäbe es ja keine Menschen, die hin und wieder schwermütig sind. Oder Menschen, die schon ein halbes Leben lang mit einer Depression kämpfen.

Manchmal möchte man einfach nur alleine ein Bier trinken in einer Bar. Mit niemandem sprechen. Ich weiss, wir alle, auch hier in St.Gallen, haben unsere Lieblingsbars, in denen wir die meisten anderen Gäste nach einer gewisser Zeit «kennen». Es heisst aber nicht, dass wir ständig mit allen palavern müssen. Oder dass es einem grundsätzlich schlecht geht, wenn man mal keinen Smalltalk führen will. Es ist viel eher ein Vermeiden, und ich finde, das sollte auch in einer Kleinstadt wie St.Gallen zugelassen sein. Ein Hinweis darauf, dass man gerne alleine sein würde, sollte reichen.

Warum man in eine Bar geht, wenn man viel lieber alleine sein möchte? Diese Frage kann ich euch gerne beantworten: Home drinking is killing pubs! Und manchmal schätzt man auch einfach die Einsamkeit unter Leuten. Oder habt ihr das Gefühl, dass der Smalltalk, den man mit einigen Leuten schon seit Jahren führt, ohne darüber hinaus zu kommen, irgendwie förderlich ist?

Ich finde es anstrengend, permanent Fröhlichkeit zeigen zu müssen, fröhlich «sein» zu müssen. Zumal man Fröhlichkeit auch einfach in Worten ausdrücken kann. Wenn man denn danach gefragt wird. Was ich eigentlich mitteilen möchte: Fröhlichkeit kommt nicht dann, wenn sie erwartet wird.

Nadia Keusch, 1994, arbeitet Vollzeit und beschäftigt sich in ihrer Freizeit gerne bei einem Glas Rotwein mit gesellschaftlichen Niedergängen. Sie plant gerne das Auswandern, zieht es aber nie durch. Sie lebt in St.Gallen und schreibt die Hässig-Kolumne in Saiten.

Adieu, Saiten!



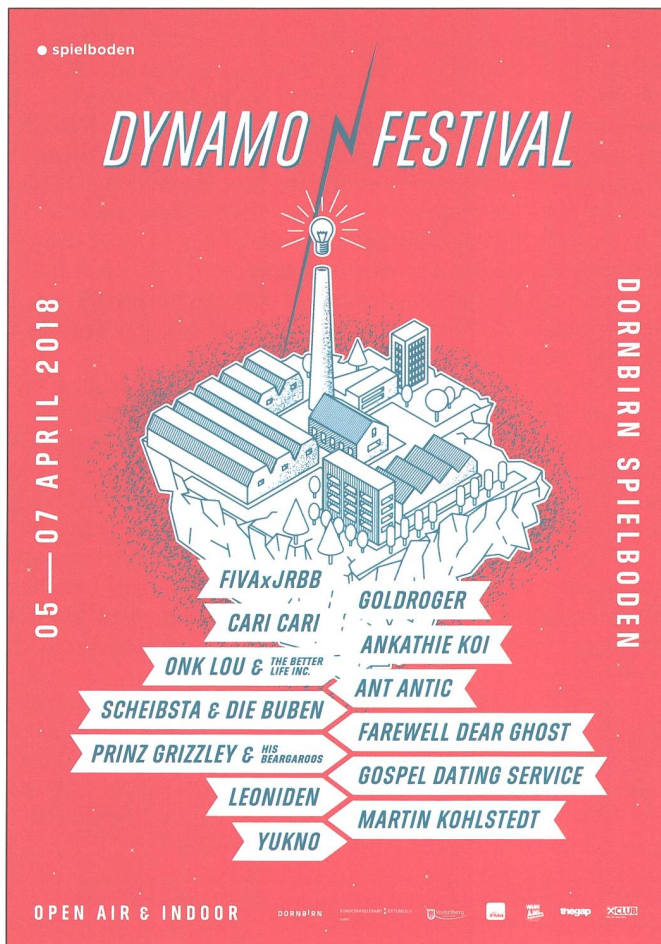
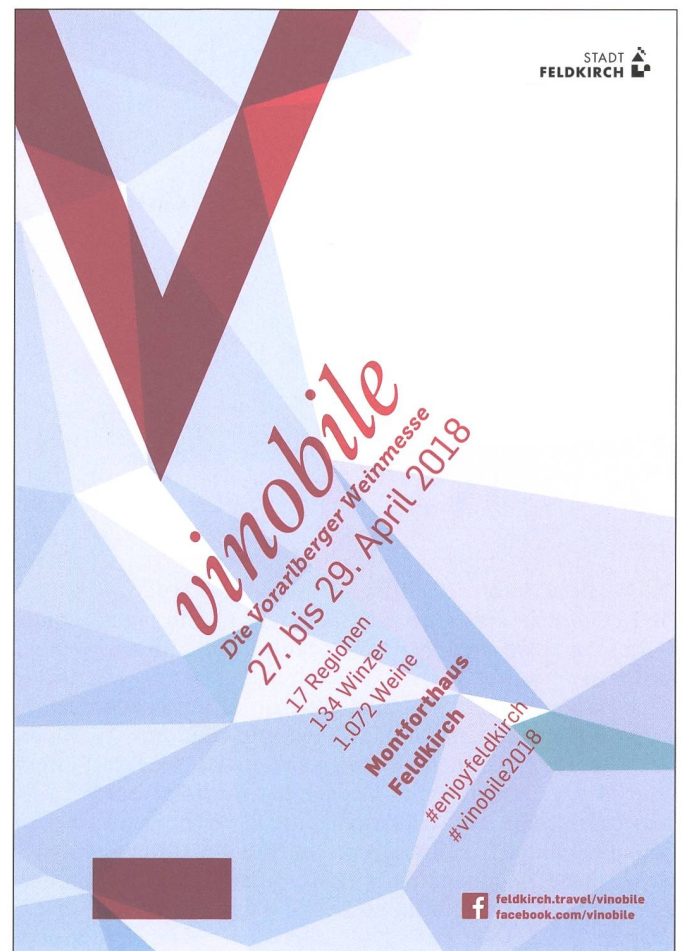
Seit Februar 2017 habe ich aus ganzem Herzen über die Frauen meines Volkes geschrieben. Leider muss ich mich nun von euch, liebe Leserinnen und Leser, verabschieden, darum möchte ich euch noch einen letzten Wunsch mitgeben.

Im ehemaligen, jetzt syrischen Teil von Kurdistan, auch Rojava genannt, wurden wunderbare Dinge für die Frauen- und Menschenrechte, für die Demokratie und die Rechte des Volkes erreicht – unter anderem dank den kurdischen Frauenverteidigungseinheiten, genannt Yekîneyên Parastina Jin (YPJ). Auch die kleine Stadt Efrîn gehört zu diesem Gebiet.

Im März wurden dort unzählige Kinder, Frauen und Männer aus der Zivilbevölkerung kaltblütig ermordet. Es wurden Krankenhäuser bombardiert: vom türkischen Militär, mit der Unterstützung der NATO und anderen kapitalistischen Organisationen. Die hinterlassene Zerstörung ist von barbarischem Ausmass, viele Menschen haben ihr Obdach verloren.

Wir, die wir an Frieden und Freiheit glauben, werden nicht aufhören, den Frieden und das Pionierprojekt Rojava zu verteidigen. Ich lade euch alle ein, uns dabei zu unterstützen und mit uns für den Frieden einzustehen.

Gülistan Aslan, 1979, ist 2010 aus Bitlis (Kurdistan) in die Schweiz gekommen, lebt in Herisau und ist Co-Präsidentin des Demokratischen Kurdischen Gesellschaftszentrums St.Gallen und Teil des kurdischen Frauenbüros für Frieden e.V. Sie schreibt seit 2017 die Stimmrecht-Kolumne in Saiten, die Texte werden übersetzt.



...um den politischen Gegner.



Belehrt. Beschimpft. Bemitleidet. In Fernsehsendungen. In Onlinekommentaren. In Zeitungsartikeln. Jede Woche. Vor Abstimmungen etwas lauter. Im Sommer eine Pause.

Wenig Respekt. Viel Schlötterlig. Der politische Gegner braucht eine dicke Haut. Denkt Herr Sutter.

Aber er wird nicht alleine gelassen. Weiss Herr Sutter. Auch der politische Gegner hat Kontakte zur Kreativwirtschaft. Seine Journalistinnen, Werber und Kampagnenleiter kämpfen gegen die Journalistinnen, Werber und Kampagnenleiter der Gegenseite. Zug um Zug. Und manchmal gewinnen sie. Und manchmal die anderen.

Bernhard Thöny, 1974, lebt in St.Gallen und ist kantonaler Angestellter. Sein Herr Sutter sorgt sich monatlich in Saiten.

Der Eltern-Simulator



Wie gerne würde man seinen Kindern einmal vor Augen führen, was man als Vater oder Mutter alles für sie tut! Und ebenso schön wäre es, wenn kinderlose Freunde und Bekannte endlich besser verstünden, was uns Elternteile im Alltag beschäftigt. Und was würde sich für diesen Zweck besser eignen als ein Elternsimulator?

Technisch könnte eine solche Simulation heute beeindruckend daherkommen. Ich sehe schon vor mir, wie verschütteter Orangensaft in UHD-Auflösung durch die Küche spritzt, auf Wunsch auch in Zeitlupe. Ich höre schon das Dröhnen aus der 7.1-Surroundanlage, wenn das virtuelle Kleinkind sein Spielzeug gegen die Heizung hämmert. Und ich staune schon, wie lebensecht die Kleinen dank Motion-Capture-Verfahren wirken, wenn sie sich im Wohnzimmer ihrer Windel entledigen.

Dennoch gibt es bis dato noch keinen Elternsimulator, wie ich ihn mir wünschte. Das ist höchst verwunderlich. Man kann in Spielen Tontauben schiessen, als Konservendose durch Raumstationen rollen und in Sümpfen Riesenfische angeln. Man kann in die Rolle von Schurken, Superhelden, Flüchtlingen und Klempnern schlüpfen. Doch einen Vater oder eine Mutter spielt man selten. Und falls doch, dann wird das Kind in aller Regel noch vor Spielbeginn entführt oder, weit schlimmer noch, getötet. Mami und Papi werden als furchtlose Rächer oder Retter inszeniert.

Das wirft Fragen auf. Steigern heroische Elterndarstellungen den Umsatz? Mögen Spieleprogrammierer Riesenfische lieber als kleine Kinder? Oder bringt ein wirklich guter, realistischer Elternsimulator langfristig einfach zu wenig Spielspass, um kommerziell erfolgreich zu sein? Tatsache ist: Weder spektakuläre Spaghetti-Schlachten noch krachend einstürzende Legotürme können gewisse Längen und Wiederholungen übertünchen, die mittelfristig den Spielfluss beeinträchtigen – ich denke etwa ans repetitive Zähneputzen.

Doch wenn die Spieleproduzenten schon das Risiko einer komplexen Simulation scheuen, warum dann nicht wenigstens eine kleine, aber feine Sammlung von kurzweiligen Spielchen realisieren, die typische Situationen aus dem Elternalltag aufgreifen? Hier liesse sich für Eltern mit wenig Aufwand viel erreichen, wie ein paar Spielideen schnell zeigen:

Have a rice day: Befreie Küche und Kleinkind von Myriaden von Reiskörnern. Schalte den Tischstaubsauger frei und räum mal so richtig auf!

The Chase: Schnapp das Kind, bevor es auf den Teppich pinkelt! Amüsante Hatz durch die ganze Wohnung.

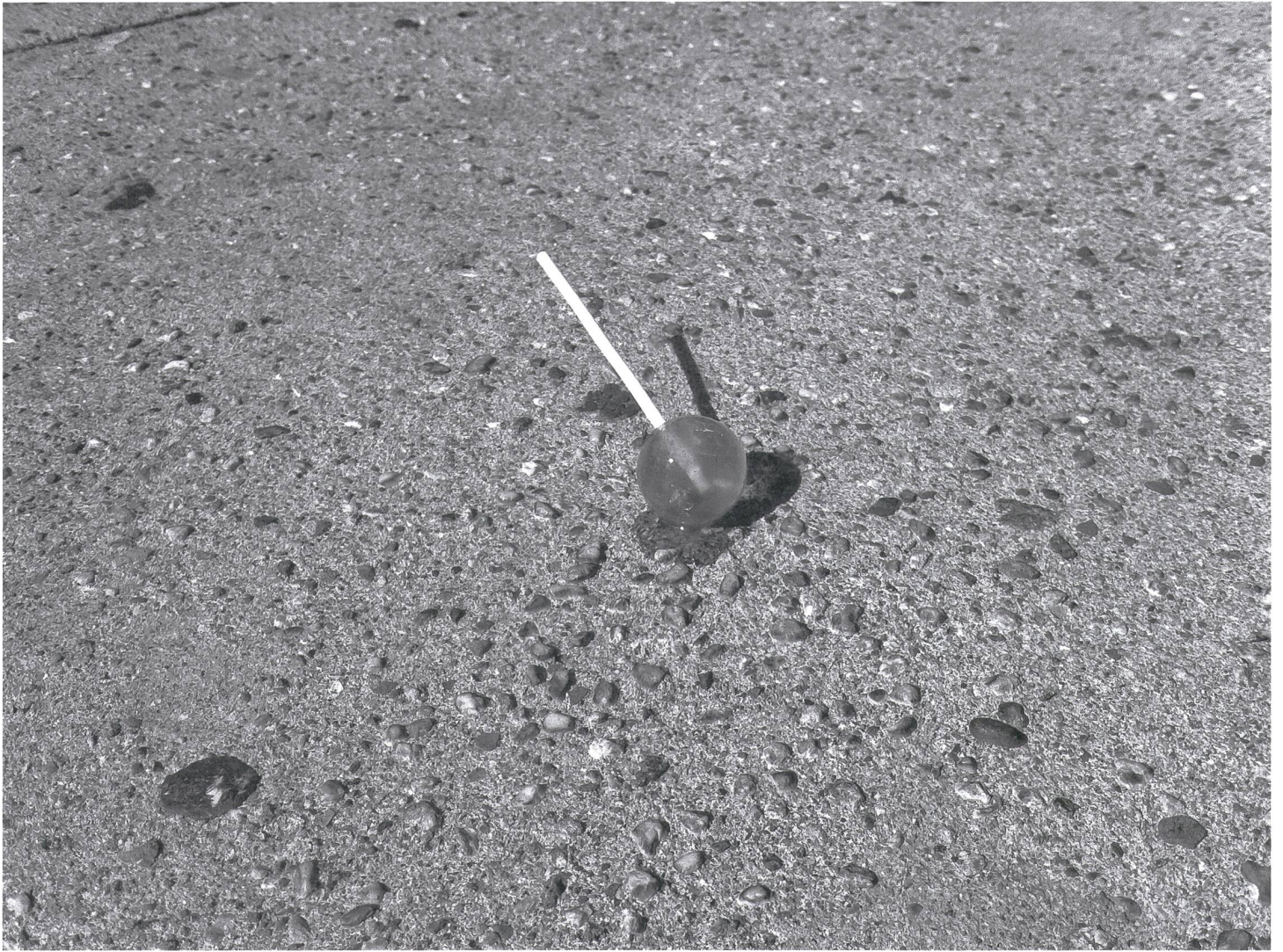
Family Trip: Lenke den Mini-Van unter ohrenbetäubendem Gebrüll um gefährliche Hindernisse und setze rechtzeitig die Kotztüte (X-Taste) ein.

Bigfoot in pain: Im dunklen Flur lauern spitze Spielzeug-Kleinteile. Schaffst du es unverletzt ins Badezimmer? – Ein etwas blutiges Jump'n'run.

Helicopter mommy (Multiplayer): Kreise mit einem Mini-Hubschrauber über dem Spielplatz und verhindere mit deinen Kommandos Unfälle. Schalte mit Wasserballons gegnerische Helis aus.

Wenn diese Beispiele eines deutlich machen, dann dies: Das verbreitete Bild des heroischen Erziehungsberechtigten, der allem Bösen Einhalt gebietet, liesse sich auf spielerische Weise relativieren. Alles, was es dazu bräuhete, wären Computerspiele, die zum Nachdenken anregen, indem sie Eltern als Menschen wie dich und mich zeigen, mit Stärken (Luftballons) und Schwächen (Tischstaubsauger). Kennt jemand einen guten Programmierer?

Marcel Müller, 1977, ist zweifacher Vater, Journalist und Exil-Flawiler in Zürich. Er schreibt über die Freuden väterlicher Existenz.





Universität
Basel
Philosophisch-Historische
Fakultät



MAS in Kulturmanagement

Prägende Impulse setzen.

DAS in Kulturreflexivem Management

Basisjahr des MAS

finanzieren,
kommunizieren,
vermitteln.

Start: 12.10.18

CAS in Kulturpolitik und Kulturrecht

Start: 17.08.18

CAS in Innovation und Change

Start: 30.11.18

CAS in Digitalen Kulturen

Start: 30.11.18

Infoveranstaltung

26.04.18 18:30 Uhr
kulturmanagement.unibas.ch

Die Weiterbildung für
Kulturschaffende,
KulturförderInnen und
KulturveranstalterInnen.

Kanton St.Gallen Schule für Gestaltung



Höhere Fachschule für Künste,
Gestaltung und Design

Textildesign*

Dipl. Gestalter/in HF

Infoanlass

Freitag, 6. April | 19 Uhr
Informationen unter gbssg.ch

*Vorbekanntlich der Anerkennung durch das SBF

Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

WWW.AUFGETISCHT.SG

auf-
getischt
st.gallen



Musik
Comedy
Tanz
Artistik
Theater
Magie
Kunst auf
der Strasse

7. Buskers
Festival
11.-12.
Mai
2018

Mit Förderung des

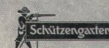
MIGROS
kulturprozent

//st.gallen

Kanton St.Gallen
Kulturförderung

SWISSLOS

CORTSBÜRGERGEMEINDE
ST.GALLEN



Warteort Bahnhof

Ich bin froh um unseren ÖV. Auch wenn die SBB wieder vermehrt ältere Züge mit grossen Tritten beim Einsteigen einsetzt und die Postauto AG eine kreative Buchhaltung pflegt. Ich bin auf dem Land aufgewachsen und kann mich gut an meinen Schulweg erinnern: eine Stunde hin, eine Stunde zurück. Zu Fuss. Da sind wir heute ganz schön verwöhnt.

Aber manchmal überrascht mich die Kleinlichkeit: Im vergangenen Februar hat uns das Wetter nochmals eiskalt erwischt, man sprach von der «Russenpeitsche» und zweistelligen Minusgraden. Einzig bis zum Bahnhof Wil schien die Meldung nicht vorgedrungen zu sein. Denn da stand ich und hatte den Bus gerade verpasst. Das bedeutet: fast 30 Minuten Wartezeit.

Nur gibt es am Bahnhof Wil kaum Orte, an denen sich das Warten aushalten lässt, wenn das Wetter nicht gerade ideal ist – also nicht unbedingt arktisch. Die paar wenigen Bänkli sind exponiert, man ist Wind und Wetter ausgesetzt. Ganz zu schweigen davon, dass die Strecke vom Bänkli zur Abfahrtskante für jemanden wie mich, also jemanden, der nicht mehr besonders gut zu Fuss ist, ganz schön weit ist.

Wie dem auch sei: Manchmal steht der richtige Bus schon einige Minuten vor der Abfahrtszeit auf dem Platz, aber eben nicht an der richtigen Kante. Das war auch an diesem Februartag so, die Chauffeure hatten gerade die Schicht getauscht und der neue schien bereit. Ich war ein paar wenige Schritte von der Türe entfernt, und viele Schritte mehr von der Abfahrtskante. Ich zögerte einen Augenblick, denn man kann sich nie sicher sein, ob man auch reingelassen wird. Dann aber dachte ich: Es ist kalt und ich bin alt. Man wird wohl Herz zeigen. Das hat der mürrische Chauffeur schliesslich auch und liess mich einsteigen, nicht ohne den Hinweis aber, dass hier nicht der Platz zum Einsteigen sei. Mfall!

Helga Meyer, 1930



Sehnsuchtsort Bahnhof

Abfallkübel werden überdacht und Sitzgelegenheiten verschwinden, an den Bahnhöfen wird der Service ab- und die Bevormundung ausgebaut. Abends ist der Verkauf von Alkohol verboten (dass man sich in den frühen Morgenstunden damit eindecken könnte, ist eine andere Geschichte), und das Rauchen unter freiem Himmel wird bestimmt bald auch untersagt.

Die SBB kennt jetzt schon eine ganze Reihe Verbote, darunter fällt zum Beispiel das «Herumlungern». Dabei ist es doch ganz natürlich, dass man sich auch mal längere Zeit am Bahnhof aufhält, zum Beispiel weil man auf einen Anschluss wartet, oder weil man jemanden vom Zug abholt, der wegen des plötzlichen Wintereintritts Verspätung hat. Oder aber man hält sich hier auf, weil kaum ein anderer öffentlicher Ort so die Sehnsucht zu wecken vermag.

Hier kommen wir an, hier reisen wir ab. Irgendwie ist ein Bahnhof so etwas wie ein Tor zur Welt, mag er auch noch so klein sein, denn er kann uns mit allen erdenklichen Destinationen verbinden. Und mehr noch, am Bahnhof «hängen» wir ganz selbstverständlich, er zwingt manchmal zur Entschleunigung. Damit hätte er nach dem Soziologen Ray Oldenburg das Potential, ein «dritter Ort» zu sein. Mit diesen «third places» meint Oldenburg Räume, die nicht unser privates oder berufliches Umfeld umfassen, sondern öffentliche Bereiche, die den Dialog anstossen und die Menschen verbinden können. Menschen mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen, Hintergründen, Vorstellungen und Wünschen prallen hier aufeinander – und treffen sich im besten Fall.

Ein dritter Ort stärkt die Demokratie, und zwar im Sinne des Philosophen John Dewey: «Die letzte Gewissheit der Demokratie liegt in der Freiheit, sich an jeder Ecke mit anderen zum Diskutieren treffen zu können.»

Janine Meyer, 1983

Helga Meyer, 1930, und ihre Enkelin Janine Meyer, 1983, reden viel miteinander über Alltägliches, manchmal aber auch ganz gezielt über «Damals und Heute». Für Saiten führen sie monatlich einen Dialog der Generationen.